

# Die Entwicklung des Quadratmeterpreises

Von der Mutter lernen, die Inflation zu verstehen

Von Wolf Haas

Meine Mutter wurde im Jahr der Hyperinflation geboren. 1923 erreichte die seit Jahren tobende Geldentwertung ihren Höhepunkt. Sie blieb für das ganze Leben meiner Mutter bestimmend. Und damit auch für das Leben ihrer Kinder. Ihrem Großvater ist nämlich ein Fehler unterlaufen, den ich noch oft bereuen sollte.

Folgende Personen machten meiner Mutter nichts wie *Sorgen Sorgen Sorgen*:

- ihr Vater
- ihre Brüder
- ihr Mann
- ihre Söhne

Am allermeisten aber hat ihr Großvater sie aufgeregt. Ich weiß nicht einmal, wie dieser Mensch geheißen hat. Jedenfalls nicht Sebastian, er war ja der Vater ihrer Mutter. Oder wo er begraben ist. Oder gar, wie er ausgesehen hat. Aber ich fühle mich diesem Großvater (vielmehr ihrem Großvater, meinem Urgroßvater) doch tief verbunden. Denn ich bin seinetwegen oft angebrüllt worden. Dieser entfernte Verwandte (ein Witz, über den ich einmal lachte. Wie nennt man ein abgetriebenes Kind? Entfernter Verwandter hahaha), der Großvater meiner Mutter, hat nämlich einen Fehler gemacht. Das hat mir meine Mutter immer wieder erzählt, damit ich diesen Fehler nicht auch einmal begehe, ihn nicht wiederhole, vom ererbten Geistesgift zur Fehlerwiederholung getrieben. Sie war besessen vom Fehler ihres Großvaters. Dabei hat auch sie diesen Menschen nicht gekannt. Er muss früh gestorben sein. Wahrscheinlich vor Kummer. Kummer oder Schwermut. Oder allgemeine Niedergeschlagenheit. Meine Mutter wusste es auch nicht so genau. Der Fehler lag ja vor ihrer Geburt. Früher sind die Großväter früh gestorben, glaube ich. Aber ihr ist es eben erzählt worden. Von ihrer Mutter. Die damals, als das Unglück geschah, auch noch ein Mädchen war.

Der Vater ihrer Mutter war ein Bauer. Ein kleiner Bauer. Ganz ein kleiner Bauer. Eine Kuh oder zwei oder drei. Mit den vermuteten Kühen meines Urgroßvaters lernte ich zählen. Der hat irgendwo ein *Lechn* gehabt. Ich rede hier nicht vom Mittelalter, aber im Dialekt heißt das Bauerngut immer noch Lehen, und man sagt *Lechn* wie Walther von der Vogelweide persönlich. Ganz ein kleines *Lechn* hat der gehabt, aber der wollte es zu etwas bringen, der war ehrgeizig, der hat so einen Ehrgeiz gehabt, oder war er auch nur so ruhelos, vielleicht hat der auch nur keine Ruhe gehabt, weißt, ruhelos, jetzt hat er sein *Lechn* verkauft und ein bisschen ein größeres *Lechn* gekauft. Das alte *Lechn* eingetauscht gegen ein besseres *Lechn*. Aber auf dem neuen ist er auch wieder nicht geblieben. Nach ein paar Jahren auf dem neuen *Lechn* hat er wieder etwas gehört. Jemand hat ihm erzählt, dass es wo ein größeres *Lechn* günstig gibt. Dann hat er sein *Lechn* wieder hergegeben, damit er das bessere *Lechn* kaufen kann.

Das hat mir die Mami oft erzählt, hat meine Mutter mir oft erzählt. Ich muss noch sehr klein gewesen sein, als mir meine Mutter diese Geschichte zum ersten Mal erzählte. Die armen Schlucker erzählen alles von früher. Sie wollen, dass die elenden Geschichten nicht vergessen werden. Sie suchen einen Blöden, dem sie es erzählen können, und der muss dann wieder einen Blöden finden, dem er es erzählen kann. Es darf nie abreißen. Die ewige Wiederholung leuchte uns. Wie dieser kleine Bauer sein kleines *Lechn* gegen ein größeres getauscht hat. Vorher das eine verkauft, dann das andere gekauft. Ich habe mir zusammengereimt, dass dieser Großvater es so ähnlich wie beim *Monopoly*- oder *DKT*-Spiel gemacht haben muss, wo man auch ein Haus gegen ein Hotel tauschen kann. Oder wie beim Hans-im-Glück-Märchen, aber eben umgekehrt, nicht immer etwas Schlechteres eingetauscht, sondern umgekehrt, immer etwas Besseres, immer ein größeres *Lechn*, ein bisschen mehr

Grund, zwei Hendl mehr, ein Schaf mehr, nicht nur eine Kuh, zwei Kühe, ein besserer Acker, nicht so steinig, ein besseres Feld, nicht so sumpfig, weniger steil, ein Feld, das man leichter mähen kann. Oft und oft hat meine Mutter mir diese Geschichte erzählt, und schon früh ist mir aufgefallen, dass sie es immer in denselben Worten getan hat. In einem sich aufschaukelnden Rhythmus, in einem sich langsam steigenden Tempo, in einer hochkochenden Intonation, in sich um den Hals schlingenden Wiederholungen.

So lernte ich schon als kleiner Dreck, dass die Sprache eigentlich Musik ist. Johann Georg Hamann, Johann Gottfried Herder, Johann Wolfgang Goethe, die ganzen Hanseln konnten mir nichts erzählen. Nicht einmal Nietzsche konnte mir was aufs Aug drücken. Ich wusste es spätestens als Fünfjähriger. Als Vierjähriger wusste ich es schon. Am eigenen Leib habe ich es erfahren. Ein Gesang ist die Sprache, die ewige Wiederholung ein Remedium, um in unzähligen Waschgängen den schmerzhaften Sinn hinauszuschwächen aus dem Gesang. Da musste ich nur den Vater meiner Großmutter anschauen, stell dir vor: Der hat wo ein *Lechn* gehabt, ganz ein kleines *Lechn*, aber das hat er verkauft, damit er es gegen ein größeres *Lechn* eintauschen kann. Dann hat er auf dem neuen *Lechn* Tag und Nacht gackernd und geschuftet und gebuckelt. Nichts wie gesät und gemäht und geheut. Nichts wie sich geplagt und gequält und geschunden. Nichts wie *arbeiten arbeiten arbeiten*. Jahrelang nur *sparen sparen sparen*. Dann hat er von wem gehört, vielleicht von einem Durchreisenden hat er das gehört. Es gibt wo ein *Lechn*, günstig. Da ist einer gestorben, da ist einer abgekügel, da hat sich einer aufgehängt, da gibt es das *Lechn* günstig. Vielleicht dass er es von einem Hausierer gehört hat, oder von der Postbotin, die mit dem Leierwagerl gekommen ist, oder von einem Knecht, der vorher woanders gearbeitet hat, dann hat er die Stelle gewechselt zu

Lichtmess, und der ist mit seinen neuen Schuhen dahergekommen und hat meinem Urgroßvater erzählt, du, da gibt es ein *Lechn* im nächsten Dorf. Oder im übernächsten Dorf. Das ist größer und viel besser. Dann hat er sein *Lechn* verkauft. Damit er das größere *Lechn* kaufen kann, hat er natürlich vorher einen Käufer gebraucht, und dem hat er das alte *Lechn* verkauft, das kleinere, damit er das größere kaufen kann, und dann ist die Inflation gekommen und das Geld war hin.

Ich war vier oder fünf Jahre alt, als ich diesen Satz zum ersten Mal hörte. *Dann ist die Inflation gekommen und das Geld war hin*. Mir war sofort klar, dass ich nicht mehr oft so einen schönen Satz hören würde. Einen Satz mit „dann ist“ und mit „Inflation gekommen“. Einen Satz mit „und das Geld war hin“. Wenigstens gab es Varianten. Dann ist die Inflation gekommen und das Geld war kaputt. (Variante 1) Dann ist die Inflation gekommen und alles war hin. (Variante 2) Dann ist die Inflation gekommen und das ganze Geld hin. (Variante 3) Aber es war nicht schlimm, dass es nicht viele so schöne Sätze in der Welt gab. Denn diesen einen sollte ich noch sehr oft hören.

Nicht nur ihr Vater war ein Meister, wenn auch ohne eigene Werkstatt. Auch ihre Mutter war eigentlich was Besseres als eine Magd, die ihre Tochter schon als Säugling weggeben musste. Eigentlich war ihre Mutter eine Bauerntochter. Wäre eine Bauerntochter gewesen. Wenn nicht. Wenn nicht das *Lechn* weg gewesen wäre. Verkauft. Und das ganze Geld hin. Das hat ihr ihre Mutter oft erzählt, die dadurch als Magd auf einem fremden Bauernhof landete und in weiterer Folge zehn Kinder mit einem Wagner ohne eigene Werkstatt in die Welt setzte. Sechs Söhne, vier Töchter. Eine davon meine Mutter, die in zwei Tagen sterben würde. Fünfundneunzig Jahre nach der großen Entwertung.

Ich könnte natürlich nachschauen, wie der geheißen hat, dieser Großvater meiner Mutter, und in welchem Jahr genau er was verkauft hat. Ich könnte recherchieren. Taufbücher, Grundbücher, Sterberegister. *Lesen lesen lesen*. Aber ich hab keine Zeit. Ich will das hinschreiben, solange sie noch lebt, danach möchte ich mich nicht mehr damit beschäftigen. Das heißt, ich hab keine Zeit, ich muss es schnell hinschreiben, womöglich lebt sie nur noch ein paar Tage (tatsächlich nur noch zwei), dann möchte ich diese verdammten Geschichten auch endlich begraben, was geht es mich an, dass ein Mensch, den ich nicht gekannt habe, sein kleines *Lechn* immer wieder gegen ein größeres *Lechn* getauscht hat. Hätte er eben zufrieden sein sollen! Mit dem kleinen *Lechn*, mit nur einer Kuh oder zwei. Ich war doch sowieso schon halb wahnsinnig von diesem Refrain, den meine Mutter mir schon mit fünf Jahren hineingedrückt hat: Wenn er ein bisschen ein besseres *Lechn* gesehen hat, dann hat er geschaut, dass er seines verkaufen kann. Und dann ist die Inflation gekommen. Und das Geld war hin. Kaputt! Hat er als Knecht gehen müssen. Weil das Geld hin war. Ist immer ein Bauer gewesen. Der hat so ein kleines *Lechn* gehabt, und ich weiß nicht, wo das war. Alles hin. Das ganze Geld hin.

Meine Mutter hat diese Formulierung geliebt. Ich habe das Wort „Inflation“ geliebt. Schon als Fünfjähriger wusste ich, was Inflation war. Das ist, wie wenn dein Eis auf einmal zwei Schilling kostet statt einen Schilling. Und das Zweischillingeis kostet sechs Schilling, oder zehn Schilling oder tausend Schilling. Das Dreischillingeis kostet eine Million Schilling, weil das Geld hin ist. Das alte *Lechn* verkauft, aber bevor er das neue gekauft hat. Wegen der Inflation, verheißt du. Das ganze Geld hin. Kaputt. Die Entwertung. Die Geldentwertung. Das Geld nichts mehr wert. Das Geld war kaputt. Hin. Das ganze Geld war hin. Und das *Lechn* verkauft.

Das *Lechn* war weg. Hat schon dem Käufer gehört. Und inzwischen ist die Inflation gekommen. Und das Geld nichts mehr wert. Gar nichts. Hast nichts mehr gekriegt dafür. Das ganze Geld war kaputt. Alles hin.

Vielleicht hatte ich manchmal, wenn meine Mutter mir mit einer Stinkwut das Wesen der Inflation erklärte, das Gefühl, dass sie böse auf mich war. Manchmal vergaß sie in Erzählen auch, dass sie die Milch für mich aufgestellt hatte. Und während ihre Wut über die Inflation hochkochte, übersah sie manchmal, dass auch die Milch übergang. Irgendeine fehlerhafte Annahme muss sich in meinem Hirn eingeschlichen haben. Warum sonst hätte ich vor Kurzem beim Versuch, meine aus dem Abstellraum ausgegrabene Gitarre ans Internet zu verschenken, diese noch einmal in die Hand genommen, um das berühmte Lied *Besame mucho* zu spielen. Aber nicht der spanische Originaltext, sondern eigene Dialektwörter fielen meinem Hirn ein. Oder vielleicht kamen sie gar nicht aus meinem Hirn. Vielleicht war es einfach so, dass mein Maul übergang. Schrumm schrumm. Schrumm schrumm.

*Bes auf mi.  
Bist bes auf mi, Mutti?  
(☺ Everybody now!! ☺)  
Bes auf mi.  
Des Lechn is besa, a wertvolle  
In-for-ma-tion.  
Bes auf mi!  
Des auf mi, Mutti!  
Des gaanze Geld war kaputt und hin,  
es war Inflation.*

Dabei war meine Mutter nicht böse auf mich. Sie war böse auf die Leute.

Und sie war böse auf die Entwicklung des Quadratmeterpreises. Ihr Leben hatte sie ja dem Projekt gewidmet, sich

durch das *Sparen Sparen Sparen* wieder in die Klasse der Grundeigentümer hinaufzurückern. Entweder ein Grund oder eine Eigentumswohnung musste her. Lebensprojekt Eigentum. Grundbucheintragung! Ein paar Quadratmeter mussten angezahlt werden. Zuerst angezahlt, dann abgezahlt. Ansparen – anzahlen – abzahlen. Langfristig rentiert es sich. Bei einer Mietwohnung kannst du dein Leben lang nur *zahlen zahlen zahlen*. Und am Schluss hast du gar nichts. Aber bei einer Eigentumswohnung zahlst du ab. Und am Schluss gehört sie dir. Allerdings benötigst du zuerst einmal die Anzahlung. Die Anzahlung war das Problem.

„Damals hat der Quadratmeter zehn Schilling gekostet“, wehte meine Mutter mich, kaum dass ich den Kopf selbst halten konnte, in die Geheimnisse des Grundstückserwerbs ein. Vermutlich gehörte „Quadratmeter“ zu den ersten Wörtern, die ich gelernt habe. Ich möchte nicht behaupten, dass meine Mutter die Vorlesung *Geschichte der Inflation und die Entwicklung des Quadratmeterpreises* an jedem einzelnen Tag hielt, aber doch ungefähr zweimal pro Woche, immer wenn wir uns gemütlich hingezogen hatten, um einen Kaffee zu trinken und den Kuchen zu verteilen, geriet meine Mutter ins Träumen und machte mich mit ihren Immobiliengedanken vertraut. Bald konnte ich innerlich mitreden:

Für ein kleines Haus brauchst du, sagen wir, tausend Quadratmeter, damit du auch einen kleinen Garten dabei hast, das wären dann zehntausend Schilling gewesen, wenn ein Quadratmeter zehn Schilling kostet, mal tausend, zehntausend. (Bei der Gelegenheit lernte ich lange vor Schulbeginn das sogenannte große Einmaleins.) Dann hab ich *gearbeitet gearbeitet gearbeitet*, die ganze Zeit nichts wie *sparen sparen sparen*, und wie ich die zehntausend Schilling beisammengedacht hätte, hat der Quadratmeter inzwischen zwanzig Schilling gekostet. Wegen der Inflation. Da bist du dann nirgends mit deinen zehntausend Schilling, da schauts du alt aus, sagte meine junge Mutter, die aber für mich natürlich immer schon alt ausgesehen hat. Dann hab ich halt wieder *gespart gespart gespart, gearbeitet gearbeitet gearbeitet*. Dann hab ich *gerechnet gerechnet gerechnet, addiert, multipliziert, dividiert*. Anzahlung, Abzahlung, Zinsen. Und wie ich die zwanzigtausend Schilling beisammengedacht hätte, hat der Quadratmeter inzwischen vierzig Schilling gekostet. Mal tausend ist wie viel? Vierzigtausend! Da bist du natürlich nirgends mit den zwanzigtausend Schilling.

Ich hörte ihr immer brav zu, ich sah schon mit drei Jahren alt aus. Die drei Phasen des Bausparvertrages (*Sparphase, Zuteilungsphase, Darlehensphase*) hielt ich für einen Kinderreim. Die Berechnung der *Bewertungszahl* beherrschte ich im Schlaf. Als ich in die Volksschule kam, war ich bereits Professor für Inflationstheorie. Schon mit sieben Jahren sah ich aus wie der fünfzigjährige Maler August Walla, der neben seiner Mutter sitzt und sich die Inflationstheorie erklären lässt. Ich hatte noch Probleme, gewisse Dialektwörter beim Aufsatzschreiben durch hochdeutsche Begriffe zu ersetzen, so qualte mich das ständig benötigte „derweil“ eine Zeit lang, ohne dass „während“ mir einfallen wollte, aber ich kannte bereits die Mechanismen, dass, derweil man *spart spart spart*, die Preise *steigen steigen steigen*, weshalb man ein ganzes Leben nur *arbeiten arbeiten arbeiten* darf, bis man endlich einen Grund anzahlen kann.

Der Text ist ein Vorabdruck aus dem am 4. September in der Carl Hanser Verlag GmbH & Co. KG, München, erscheinenden Buch „Eigentum“ von Wolf Haas. Es hat 159 Seiten und kostet 22 Euro.



## FRANKFURTER ANTHOLOGIE

Redaktion Hubert Spiegel

Christian Gryphius

### Ungereimtes Sonett

Ob gleich Cloridalis auf ihre Marmorkugeln,  
Die wie ein jeder sagt, der Himmel selbst gewölbt,  
Und auf ihr Angesicht, das Sternen gleichet, trotzt,  
Ob schon, wie sie vermeint, des Paris goldner Apfel

Vor sie allein gemacht, ob gleich viel altes Silber  
In ihrem Kasten ruht, doch ists ein eitler Wurf,  
Den sie nach mir getan; ich bin gleichwie ein Fels,  
Und lieb ein kluges Buch mehr als der Venus Gürtel.

Die Liebe reimet sich so wenig mit Minerven,  
Als eine Sterbekunst zu Karten und zu Würfeln,  
Das Brautbett in die Gruft, Schalmeien zu der Orgel,  
Ein Mädchen und ein Greis, als Pferde zu den Eseln,  
Als Messing zum Smaragd, als Rosen zu den Disteln,  
Als diese Verse selbst, ja fast noch weniger.

Hans Christoph Buch

### Willkommen und Abschied

Es gibt Gedichtvirtuosen, so wie es Klaviervirtuosen gibt, und die aus der Renaissance stammende Form des Sonetts steht und fällt mit dem Reim, auf den der Autor hier demonstrativ schon im Titel verzichtet. Die gelehrte Verspieltheit oder verspielte Gelehrtheit der Verse erinnert an Shakespeare, dessen Sonette Christian Gryphius vermutlich nicht kannte. Beide waren nicht nur räumlich, sondern auch zeitlich durch ein halbes Jahrhundert, damals ein Menschenalter, voneinander getrennt: Shakespeare leitete das Globe Theatre in London, Gryphius das Gymnasium in Breslau, ein Sohn des Barockpoeten Andreas Gryphius, dessen Gedichte zum Dreißigjährigen Krieg uns bis heute in den Ohren klingen: „Wir sind doch nunmehr ganz, ja mehr denn ganz verheeret!“

Christian Gryphius wurde 1649, also kurz nach Kriegsende geboren, doch das Lebensgefühl des Barock, Sinnenlust versus Vergänglichkeit, Memento mori und

Carpe diem, ist in dem Gedicht präsent, das durch philosophischen Tiefgang ebenso besticht wie durch rhetorische Eleganz: Auf- und Abgang, Willkommen und Abschied zugleich. Dabei stellt Gryphius die gewohnte Reihenfolge auf den Kopf, indem nicht der Dichter der Geliebten, sondern diese ihm den Hof macht bis hin zum Heiratsantrag. Die gewölbten Marmorkugeln, sprich Brüste, gehörten damals zum erotischen Standardrepertoire, nicht aber die Absage, die der Poet ihr unter Berufung auf Minerva, die Göttin der Weisheit, aber auch der taktischen Kriegsführung, erteilt. Bei Martin Opitz, dem Stammvater der Barocklyrik, klingt das ganz anders, wenn er sich fragt: „Wozu dient das Studieren / Als zu lauter Ungemach?“

Hier aber verkehrt die Konstellation sich in ihr Gegenteil, und Minerva schlägt Venus aus dem Feld. Der Text ist dialogisch, ja dialektisch konzipiert (hier stimmt das oft missbrauchte Beiwort

und belegt so die unterschwellige Verwandtschaft des Sonetts mit dem Drama, auf die August Wilhelm Schlegel, selbst ein Sonettener-Dichter, hingewiesen hat: „Es kann daher gar wohl ein Sonett aus lauter Antithesen zusammengewebt sein, und dennoch das wahrste Gefühl atmen.“ So schlägt auch die Schlusszeile des Gedichts eine ironische Volte, die Schlegels Fazit bestätigt und zugleich die selbstreferenzielle Poetik der Postmoderne vorwegnimmt: „Daher der selbst in Sonetten öfter besungene Spaß mit der Schwierigkeit des Sonetts.“

Was rätselhaft bleibt, ist der Hinweis auf „viel altes Silber“, das „in ihrem Kasten ruht“. Ist damit die Mitgift der Braut gemeint? Dann passt „alt“ nicht dazu. Geht es um Silbermünzen, die der Krieg nicht entwertet hat? Oder steckt eine sexuelle Anspielung dahinter, ähnlich wie in der Redensart „viel Holz vor der Hütte“? Hier, wie auch im mythologischen Dekor des Gedichts, wird klar, wie viel

historische Distanz uns heute von der Barockdichtung trennt.

Christian Gryphius: „Poesie der Welt – Deutschland“. Auswahl und Nachwort von Karl Krolow. Propyläen Verlag, Berlin 1982. 249 S., geb., vergriffen.

Von Hans Christoph Buch ist zuletzt erschienen: „Nächtliche Geräusche im Dschungel – postkoloniale Notizen“. Essays. Transit Verlag, Berlin 2022. 192 S., geb., 20,- €.



Mit dem Handy scannen: Eine Gedichtesung von Thomas Huber finden Sie unter [www.faz.net/anthologie](http://www.faz.net/anthologie).